

Nr. 114. **Bromberg, den 22. Mai** **1937**

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(11. Fortsetzung.) ———

11.

Es war lange her, seit sich in den Zimmern des alten Hauses etwas verändert hatte. Aber dies Jahr war es geschehen; es war eine Uhr in die Diele gekommen. Sie stand dort steif und hochmütig an der Wand neben der Schreibstubentür, tickte vernehmlich und schlug laut und klingend jede Stunde, Tag und Nacht.

Die Uhr war das einzige Erbstück aus Adelheids väterlicher Familie und wurde auf ihren Wunsch in der Diele aufgestellt. In ihrer Kammer war kein rechter Platz für sie, auch hätte sich ihr lautes Ticken und Schlagen für ein Schlafzimmer wenig geeignet. Ihr Großvater hatte sie aus England kommen lassen, und Jahreszahl, Herstellername und London standen drinnen; aber draußen auf dem Zifferblatt, auf dem die Zeiger bis in alle Ewigkeit die Zeit abmaßen, stand: „Memento mori!"

Sie erinnerte Adelheid an so manche dunkle Stunde aus den Zeiten trüber Armut und machte sie mild und geduldig in ihrer jetzigen Trübsal. Im Vorbeigehen mußte sie jedesmal einen Blick darauf werfen, sie putzte und pflegte sie, als sei sie weit mehr ihr Eigentum als alle die Pracht, die sie jetzt ihr eigen nannte.

Nach der Nacht auf dem Skarfjell kehrte der Alte erst spät am nächsten Abend heim. Er war in guter Stimmung, wie jemand, der eine Pflicht erfüllt hat, vor der ihm lange gegraut hat. Als er sich in seiner Schlafkammer umgezogen hatte, setzte er sich in der Diele ans Feuer und trank einen Krug glühendheißen Kräuterpunsch. Er hatte das Gefühl, als säße ihm die Nachtkälte aus den Bergen noch in den Gliedern. Darum rückte er dicht an den Kamin und legte ordentlich Birkenholz auf. Noch nie war ihm Wärme so schön vorgekommen. Es war die reinste Wohltat, das Feuer von außen und das heiße Getränk von innen. Er versuchte zu rauchen, aber es schmeckte ihm nicht, es saß ihm wohl eine Erkältung im Hals.

Die Uhr neben der Schreibstubentür holte schnarrend zum Schlage aus. Vater Dag drehte sich im Sessel zu ihr hin, während sie ihre zehn silberhellen Schläge tat. Wie gemütlich war doch so eine Uhr. Man fühlte sich sozusagen nie ganz einsam, seit sie hier stand. Sie tickte und wirkte und schaffte mit der Zeit, und ihre Schläge klangen rein wie Glockentöne. Und das ernste Wort auf dem Zifferblatt, das Adelheit ihm erklärt hatte — es konnte keinem Menschen etwas schaden, es immer vor Augen zu haben.

Er kehrte sich wieder dem Feuer zu und legte neues Holz auf; er rückte den Stuhl noch näher, stellte die Füße ganz auf die steinerne Kante und fühlte die Hitze wie ein knurrendes Jucken an seinen Beinen heraufsteigen.

Am nächsten Morgen hustete und nieste der Großvater beim Frühstück so, daß die Buben aus vollem Halse lachten. Er lachte mit, während er sich den Schweiß von der Stirn trocknete.

Danach nahm er sie mit auf den üblichen Morgenspaziergang zu den Weideplätzen. Das Gras war dick bereift, so daß man die Fußspuren deutlich sah. Der ältere ging hinter ihm und versuchte in seine Fußstapfen zu treten, aber die kurzen Beinchen reichten nicht so weit.

„So ist's recht", sagte Vater Dag, „fang nur beizeiten an, in die Fußstapfen deines Großvaters zu treten." Dann legte er dem jüngeren, der schweigend neben ihm hertrippelte, die Hand auf den Kopf. „Der Borglandbauer", sagte der Großvater ruhig, wie für sich.

Die Buben wollten wissen, wo er in den letzten Tagen gewesen war, und er erzählte ihnen vom Skarfjell, wo es Huldren und Trollzeug gäbe, die schwere Steine in den Skarfjellsee wälzten, so daß Fischer Börre in seinem Bett hochspränge, bis rüber ans andere Ufer. Ja, dies und vieles andere wußte der Großvater aus den Wäldern zu erzählen, wenn er in Schwung kam. Aber heute wurde er schnell müde und ließ die Jungen allein spielen.

Sie waren auf dem obersten Teil der Weideplätze, und Vater Dag schlenderte bis zu der Umzäunung, die sie gegen den Wald abschloß. Er setzte sich mit dem Rücken gegen den Zaun auf einen Stein.

Er hatte heute nacht schrecklich husten müssen und fühlte sich jetzt merkwürdig matt. Manchmal durchschauerte es ihn kalt, und er wurde immer müder. Die Morgensonne fiel grade auf seinen Platz, aber sie wärmte jetzt im Spätherbst nicht mehr.

Von den Wäldern her strich ein leiser Wind über ihn hin und spielte leicht mit den Blättern, die noch an den Bäumen saßen oder im Gras lagen. Er drehte den Kopf und sah zu den nächsten Fichten auf. Sie standen, als ruhten sie ihre Äste auf dem Windhauch aus. Es war ihm bisher noch nie eingefallen, aber heute empfand er es wohl so, weil er selber ein so sonderbares Ruhebedürfnis empfand. Er lehnte sich fest gegen den Zaun und schloß die Augen, und seine sonst so unablässig wachen Gedanken, auch sie schienen sich im Wind auszuruhen — ja, im Flüstern des Windes zu verwehen. Das befreiende Sausen der Wälder, das ihm in den Ohren, ja im Gemüt lag seit dem ersten Tage, da sein Verstand sich regte, das war jetzt ganz allein noch in ihm. Er meinte, er müsse vom Stein heruntersinken auf den Boden . . . in den Boden . . . klein werden . . . zu Erde . . . sich auflösen in diesem stillen, stillen Waldweben. Ein heftiger Husten zerriß ihm die Brust und rief ihn wieder in die sogenannte Wirklichkeit zurück. Nachdem er gehustet und ausgespuckt hatte, zog er sich am Zaun hoch. Da war es am besten, man ging heim — ehe es einem ganz schwarz vor Augen wurde.

Er rief die Kinder und ein Händchen in jeder seiner Hände, taumelte der Großvater vom Waldhang über die Weideplätze heim. Die Buben blickten zu ihm auf, er drückte ihre Hände fester als sonst, wenn er sie führte, doch hatten sie schon Mühe genug, Schritt mit ihm zu halten, und sagten deshalb nichts.

Der Alte war vorm Kamin in der Diele auf einen Stuhl gesunken. Es dünkte ihn nicht recht warm hier, er legte Holz auf, bis ein brausender Flammensturm sich entfachte.

Adelheid kam aus der Schreibstube und wollte zur Treppe. „Du heizt ja mächtig ein“, sagte sie.

„Ja, es ist kalt hier.“

Sie heftete einen langen Blick auf ihn und stieg langsam die Treppe hinauf.

Vater Dag war im Bett geblieben. Keine, nicht einmal die ältesten Leute auf dem Hof, konnten sich erinnern, daß er sich je zu Bett gelegt hätte. Er hatte zwar gesagt, er sei nur müde und wolle einmal einen Tag lang ausruhen, aber — es kam im Lauf des Tages eine so sonderbare Stille über den Hof. Auch am nächsten Tag erschien er nicht bei Tisch, und das Essen, das man ihm ans Bett brachte, kam unberührt wieder in die Küche hinaus.

Adelheid hatte gemeint, es würde ihm unangenehm sein, wenn sie zu ihm in die Schlafkammer käme, als er aber auch den zweiten Tag liegen blieb, suchte sie ihn auf.

Vater Dag hob schnell den Kopf vom Kissen, als er sah, daß sie es war, setzte sich auf, stellte die Kissen hinter sich hoch und lehnte sich in der Bettecke dagegen; seine Arme lagen ausgestreckt vor ihm, die Linke auf der Bettkante, die Rechte auf der Decke, als wolle er einen recht behäbigen und gesunden Eindruck machen.

Adelheid setzte eine möglichst alltägliche Miene auf, ließ sich am Bett nieder und blickte halb an ihm vorbei.

„Da liege ich und faulenze“, sagte er, und seine Stimme klang wie gewöhnlich, wenn er eine kleine freundliche Bemerkung machte. Im gleichen Augenblick bekam er einen Hustenanfall, er hielt den Bettvorhang auf der von Adelheid abgewandten Seite vor und spuckte in einen Napf aus, Er wischte sich den Mund mit seinem Taschentuch ab, drehte es aber so ungeschickt, daß Adelheid die braunroten Flecken sah.

Vater Dag fing ihren erschrockenen Blick auf und lächelte blaß. „Ich bin nur etwas kaputt gegangen — von dem ewigen Räuspern.“

Sie hatte erst nicht recht gewußt, wie sie die Rede auf den Doktor bringen solle; jetzt ließ sie alle Rücksicht fallen und sagte, man müsse wohl den Doktor rufen lassen.

Vater Dag sah sie erstaunt an. „Meinst du wirklich?“ fragte er und fuhr sich mit dem Taschentuch über die feuchte Stirn, und seine Stimme schien ein klein wenig zu schwanken. Doch dann hatte er sein Lächeln wiedergefunden und machte sich in seiner Bettdecke wieder recht behaglich breit. „Da ist man fast dreiviertel Jahrhundert Tag für Tag herumgelaufen, und kaum will man einmal einen Tag faulenzen, so soll man schon durch die Drohung mit dem Doktor wieder auf die Beine gebracht werden“, sagte er in ruhigem, freundlichem Ton.

Adelheid versuchte es noch einmal, er aber lehnte es bestimmt ab. „Ich möchte nur jemand haben, der auf den Ofen aufpaßt, und irgendetwas Starkes zu trinken; dann schlafe ich mich schon wieder gesund. Sag Syver Hintenauf, er soll Even Steinrud herschicken. Der hat das Loch in den Felsen bei Stjernebekk gebrannt, er wird auch den Ofen hier in Glut halten können.“ Seine Stimme klang fest, für Adelheids Ohr aber doch ein ganz klein wenig fremd.

Sie stand mit einem gezwungenen Lächeln auf und sagte so ruhig wie möglich, es sei ja schön, daß es ihm so gut gehe.

Es dauerte lange, bis Even Steinrud kam; denn Adelheid hatte sich nur noch mühsam bis in ihre Kammer beherrschen können, dann waren die Tränen gekommen. Sie wußte nicht, wie lange sie auf ihrem Bett gelegen und unaufhaltsam geweint hatte; es mußten Stunden vergangen sein, bis sie sich endlich so weit beruhigt hatte, daß sie Vater Dags Auftrag durch das Guckloch in der Küchentür weitergeben konnte. Später schien es ihr unfaßlich, daß sie wirklich unten gewesen sein sollte; denn sie weinte den ganzen Tag und die ganze Nacht, außer den Augenblicken, wo sie die Buben zu Bett brachte. Erst als der Tag graute, schlief sie völlig erschöpft auf ihrem Bett in Kleidern ein.

Die Menschen weinen über sich selbst ... Adelheid hatte wieder und wieder hervorgejammert: Das Einzige im Leben ...

Syver wußte gar nicht, was los war, als er den Bescheid erhielt, und der Steinrudbursche war ganz entsetzt. Er hatte den Alten kaum je gesehen und seinen Fuß nie über die Schwelle der Diele gesetzt. Und jetzt erklärte ihm Syver Hintenauf, er solle sich zurechtmachen, erst in die Diele gehen, dort die Schuhe ausziehen, dann weiter in die Wohnstube gehen, sich links halten und an die Tür der Schlafkammer klopfen.

Even tat, was ihm geheißen war, ohne mit der Wimper zu zucken. Aber er zog die Hand ein-, zweimal zurück, ehe er anzuklopfen wagte. Er kannte von Hause aus keine Scheu, aber dies war eine Sache für sich. Hier mußte irgendein Irrtum vorliegen; doch schließlich klopfte er vorsichtig an.

Der Alte hatte sich wieder in der Bettecke aufgesetzt, als Even an das Bett trat und gesenkten Blickes dort wartete. „Ein Bursch wie du kann getrost aufgucken“, sagte der Alte. „Ich habe gehört, wie du bei Stjernebekk gearbeitet hast. Deshalb habe ich dich zur Hilfe für Syver Hintenauf bestimmt. Er ist nicht mehr der jüngste, und es muß ihn einmal jemand ersetzen. Halt die Ohren steif und mach die Augen auf. Bei einem Arbeitstier wie Syver kann man viel lernen, und wenn du dich gut anstellst, so sollst du nach ihm einmal Großknecht werden.“

Even schloß behutsam die Schlafkammentür und schlich lautlos auf Strümpfen durch das dunkle Wohnzimmer in die Alte Stube. Dort legte er sich nach Anweisung des Alten dicht an der Wand auf die Bank und wickelte sich in das Bärenfell. Dort könnte er es hören, wenn Dag an die Wand klopfte, und dann die Windfangtür der Alten Stube benutzen, anstatt durch die Wohnstube zu gehen und mit dem Türenklappern die Leute zu beunruhigen, hatte der Alte gesagt. Er hatte wohl vor allem an Adelheid gedacht; sie sollte nicht wissen, wie schlecht es um ihn stand, und daß er Hilfe zur Hand haben mußte.

Vater Dag wachte nach der Fiebernacht so halb auf. Die Tür hatte geknallt, und irgendetwas stand am Fußende seines Bettes. Er schob sich in der Bettecke hoch, so daß er über das Bett wegsehen konnte. Es war Klein-Dag, der dort unten stand und ihn anstarrte, als warte er auf irgendetwas.

„Ist es wahr, daß du sterben wirst, Großvater?“ fragte er gespannt.

Vater Dags Gesicht verzog sich, aber er hob den Kopf und sah den Jungen fest an. „Wo hast du das denn aufgeschnappt?“ fragte er.

Vor einer blühenden Linde.

Wie trägst du schwer an deiner Gnade,
Blühender Baum, im letzten Abendlicht —
Auf stiller Höhe, am verstaubten Pfade,
Der bis zu dir das weite Land durchbricht.

Schon immer hab ich deinen Ruf vernommen.
Wie eines Gottes Stimme, tief und klar,
Und wie ein Pilger bin ich still gekommen,
Um dich zu grüßen, rauschender Altar!

Ich lege meine Hand auf deine Rinde,
Die zartes Moos smaragden überhaucht,
Liebkose dich, geliebte, alte Linde —
Dem dunkeln Grund geheimnisvoll enttaucht!

Du schönstes Kind der heimatlichen Wälder!
Aus ihrer Tiefe tratst du kühn hervor,
Und rings das Land, die Äcker, Ströme, Felder.
Sie rauschen süß in deiner Säfte Chor.

Wir alle tragen mit an deiner Fülle
Und blühen mit deiner stillen Kraft.
Denn dich wie uns durchbraust der gleiche Wille
Im Liebesring der großen Bruderschaft!

Und selig, wer am Abend seiner Tage
So steht wie du! So hoch und weit.
Er ist vollendet. Reif. Und ohne Klage
Hebt Gott ihn auf in seine Ewigkeit.

Martin Kaubisch.



„In der Küche . . . Warum wirst du denn sterben?"
„Alles, was lebt, muß sterben."
„Ich auch?"
„Ja, du auch."
„Aber das dauert doch noch lange?"
„O ja — das denken alle."

Eine Magd guckte erschrocken zur Tür herein und holte den Kleinen heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Alte Dame und junge Leute.

Skizze von Christine Holstein.

Lene Witt zögert an der Küchentür.

Sie hat von einer feinen alten Dame ein Zimmer mit Küchenbenutzung gemietet, kommt gerade aus dem Bureau mit einigen Lebensmitteln in der Aktentasche. Hinter der Küchentür herrscht ein seltsames Getriebe, männliche Stimmen, ein Hin und Her, dunkle, kurzgeschnittene Köpfe zeichnen sich von der matten Glasscheibe ab . . .

Entschlossen klinkt Lene Witt schließlich die Küchentür auf. Sie sieht drei junge Männer — oder sind es noch große Jungens? Der eine klopft ein Beefsteak, daß die Fetzen fliegen, der andere schneidet Zwiebeln in eine runde Pfanne mit zischendem Fett, wobei er sich fortwährend die Augen mit dem Hemdärmel auswischt. Der dritte, ein großer Blonder, den man schon eher einen jungen Mann nennen kann, ist im Schweiße seines Angesichts bemüht, eine weiße Leinenhose zu bügeln.

Die Tür knarrt. Drei Köpfe fahren herum, drei Augenpaare starren das junge Mädchen an. Schließlich löst sich das gegenseitige Staunen in übermütigem Gelächter. Die drei jungen Leute haben jeder ein Zimmer bei der alten Dame gemietet, und jeder mit Küchenbenutzung. Lene ist nunmehr die Vierte im Bunde.

„Die Zwiebel brennt aber jetzt an", sagt das Mädchen, rückt die Pfanne vom Feuer und hilft dem zweiten, das Beefsteak wieder in Form bringen Der große, erhitzte Blonde wirft Lene einen hilfesuchenden Blick zu: „Wissen Sie, wie man eine Bügelfalte macht?" — „Mal sehen." Lene tritt sachkundig näher. „Ziehen Sie ein bißchen am unteren Ende, daß wir sie straff kriegen! So!" Und sie plättet eine tadellose Bügelfalte in die weiße Leinenhose.

„Danke!" Der große Blonde nickt ungeschickt. „Hans Eckenstedt." Die beiden anderen kommen näher und nicken ebenfalls kurz und eckig mit dem Kopfe: „Walter Toluck." — „Klaus Rohrbeck."

„Lene Witt", sagt sie und schüttelt ihnen kameradschaftlich die Hände. Handschlag. Arbeitsgemeinschaft in der Küche. „Wenn ihr nichts dagegen habt, werde ich die Leitung übernehmen."

Und nun steht Lene Witt am Gasherd, wendet die Schnitzel und Beefsteaks, rührt im Gemüse und gießt die Kartoffeln ab. Dann essen sie gemeinschaftlich am langen Küchentisch. Und dann winkt die Freiheit. Es ist Sonnabend. Sie wollen hinaus ins Grüne und auf dem See rudern. Ob Lene Witt mitkommt? Natürlich. Mit Vergnügen. Nur — mit Schaudern blickt sie sich um. Die Küche sieht aus wie ein Schlachtfeld. Da stehen Töpfe und Pfannen, Teller und Schüsseln in wildem Durcheinander. Haufen von Gemüseabfällen türmen sich. „Die Küche können wir nicht in diesem Zustand zurücklassen." Die jungen Leute lachen laut und unbekümmert: „Was denn? Die ist morgen früh wieder ganz sauber." —

Inzwischen sitzt die Quartierwirtin mit einer noch älteren Dame hinten im letzten Zimmer, das sie von der ganzen großen Wohnung für sich zurückbehalten hat. Der runde Tisch ist zierlich mit Meißner Rosentassen gedeckt und die alte Dame damit beschäftigt, den Kaffee einzugießen. Von Gestalt klein und zierlich, trägt sie ein schwarzes Kleid mit einem weißen Krägelchen und das graue Haar hochgebauscht, wie es in ihrer Jugend Mode war. Die noch ältere Dame ist eine umfangreiche Erscheinung mit einem strengen Gesicht, tiefen Scheiteln und großen Eulenaugen. Aus den vorderen Räumen tönt lautes Durcheinanderrufen; junge, harte Schritte laufen hin und her.

„Sie sind noch da", seufzt die alte Dame beklommen. „Ehe die jungen Leute nicht weg sind, traue ich mich nicht heraus. Hören Sie bloß . . ." Angstvoll faßt sie die Freundin am Arm.

Lautes Gepolter. Ein Gegenstand stürzt herab. Dann wird die Flurtür mit einem Krach ins Schloß geworfen.

„Ach, wie sind die jungen Leute doch heutzutage hart und rauh. Und so rücksichtslos, liebe Frau Hofrat. Wenn Sie sehen würden, in welchem Zustande sie jeden Tag meine Küche zurücklassen! Aber ich sage nichts, ich bin ganz still. Wissen Sie, es ist das beste, man hält sich da ganz fern. Entschuldigen Sie, bitte, ich möchte nur mal nachsehen und das Gröbste in Ordnung bringen." —

Die jungen Leute springen übermütig die Treppen hinunter. Nur Lene Witt zögert. Auf dem letzten Absatz bleibt sie stehen. Hans Eckenstedt sieht sich nach ihr um. Sie erklärt: „Ich kann es doch nicht . . . die Küche sieht entsetzlich aus". Sie kehrt um. Er mit. Als sie die Küchentür öffnen, sehen sie die alte Dame bemüht, Ordnung zu schaffen. Sie steht am Ausguß, eine graue Schürze überm schwarzen Kleide, ein Tuch ums Haar gebunden, und läßt Wasser in einen Scheuereimer laufen. Ihre schmale Hand liegt auf dem Eimerrand, und sie sieht so zerbrechlich aus in dem groben Arbeitszeug, daß man heulen könnte.

Die beiden jungen Leute blicken sich an und werden ganz rot. Schon ist Lene Witt bei der Alten. „Aber das geht doch nicht, liebe, gnädige Frau." Sie sagt gnädige Frau, obwohl man heute nicht mehr so sagt. Und Hans Eckenstedt erklärt mit rotem Kopf: „Das wär' ja eine Schande, wenn wir Sie das machen ließen, Mutterchen."

Und nun sitzt die alte Dame auf einem Küchenstuhl und sieht zu, wie die jungen Leute die Küche sauber machen. Das „gnädige Frau" sowie das „Mutterchen" hat ihrem Herzen gleich wohl getan.

Einige Jahre sind seitdem vergangen.

*

Heute steht auf dem blitzblanken Türschild: „Dr. med. Eckenstedt." Hans Eckenstedt hat Lene Witt geheiratet, und die jungen Leute haben die große Wohnung gemietet. Es läßt sich auch gut an mit der Praxis. Eckenstedt ist ein tüchtiger Arzt.

Eines schönen Tages sitzt wieder die alte Dame mit der noch älteren Dame, die nun schon über achtzig ist, im gemütlichen Hinterzimmer zusammen. Wieder stehen die Meißner Rosentassen auf dem runden Tische, und die noch ältere Dame klagt: „Alle sterben weg. Man wird immer einsamer."

Darauf erwidert mitleidig die feine alte Dame: „Wie traurig für Sie, liebe Frau Hofrat. Ich bin ja so glücklich, die jungen Leute bei mir zu haben. Die junge Frau kocht für mich mit. Ich bin oft bei ihnen drüben, und wenn sie abends weggehen, hüte ich ihr Kindchen. Es ist entzückend und kennt mich auch schon ganz genau. Gott sei Dank, daß ich die lieben jungen Leute habe!"

Hanne spielt Harmonika.

Von Matthäus Sporer.

Sie saß draußen am Fluß auf der Kaimauer, und der Wind spielte mit ihren blonden Haaren. Nachdenklich schaute sie über das Wasser und schien unsere Anwesenheit, unser stilles Warten gar nicht zu merken. Denn Hanne ist keine Allerweltshanne, sondern wenn du einen Jungen nach ihr fragen würdest, so wird er dir erklären: „Hanne ist die, wo so schön Harmonika spielt!"

Aber das mit Hanne ist noch eine andere Sache — — Man muß sie gehört haben, um zu verstehen, was es mit so einer Harmonika auf sich hat. Unglaublich, was dieses blonde Mädchen alles aus dem Instrument herausholt! Dabei spielt die Kleine gar nichts Besonderes, beileibe keine großartige Musik, wie du sie in den Konzertsälen vor Menschen mit feierlichen Gesichtern vorgesetzt bekommst, sondern kleine alltägliche Lieder, die man am liebsten mitsummt, in die man hineinlächelt, die so recht in jede Stimmung passen.

Hanne bildet sich nicht ein, eine große Künstlerin zu sein, und von Noten, Kontrapunkt und dergleichen gelehrten Sachen versteht sie schon gar nichts. Sie spielt, wie andere Leute singen.

Greift in die Tasten des Instruments, das viel zu schwer für sie scheint, und auf einmal ist es lebendig. Ein paar Töne klingen auf, prall und voll, ganz rund vor lauter Vergnügen. Warm und dunkel orgeln die Bässe, darüberhin segeln leichte, helle Klänge wie bunte Falter in der Sommerluft.

Verstehst du, was Hanne spielt? Ein bißchen Phantasie mußt du natürlich haben, aber dann merkst du auch, daß gleichsam das ganze Leben vor Hanne eine Verbeugung macht — bitte sehr, kleines Mädchen! — und sich einfangen läßt in ihr braunes, blitzendes Instrument und — aber ach, was reden wir. Hör' lieber zu!

Gleichmäßiger Rhythmus, ohne großen Schwung, mittlere Lage, nicht hell und nicht dunkel, so wie der Tag eben ist, denn Hanne spielt das Lied vom Alltag, laut und leise, mal froh und wieder traurig, ein Fetzen Glück — Sorgen und Arbeit. Jeden Tag dasselbe.

Die Akkorde hacken, spitze Schläge klingen auf. So hämmern die Eisenkolben, schwingen die Räder, singen die Maschinen das Lied der harten großen Arbeit. Hanne kennt sie, und sie verstehen es alle hier, denn das ist ja ihr Lied, ihr Leben, das da in diesen Tönen spricht. Pflichterfüllung, ein kleines Müdesein, ein Stück Gewöhnung, dazwischen die große Sehnsucht nach der Ferne, nach Abenteuern und manchmal eine karge Erfüllung.

Hanne wirft den Kopf in den Nacken. Übermütig sprudeln die Töne daher, steigen auf wie Luftballons und Sektkorken, leicht, schwerlos, ganz berauscht vor Glück. Also, du könntest glatt einen Purzelbaum schlagen vor Vergnügen oder das Mädchen Hanne um die Taille fassen, so geht die Musik dir ein.

Das Lied vom Wochenende: Helle, schnelle, eilige Melodien, die Bässe funken geschwind dazwischen — goldene Sonne über blitzendem Wasser, weißes Segel bläht sich im Wind, ein Zelt unter grünem Blätterdach.

Berge im Rauhreif des Winters und braune Bretteln an den Füßen, die dich in herrlicher, stäubender Schußfahrt geradewegs ins weiße Glück hineinfahren — — —

Es ist, als ob Hanne deine Gedanken ahne. Denn was sie jetzt da, ein spitzbübisches Lächeln um den Mund, mit ihren braunen, festen Händen spielt, ist ein kleines Liebeslied. Nichts mehr und nichts weniger. Darüber braucht man nichts zu sagen. Das verstehen alle hier, und sie lächeln und träumen ein bißchen vor sich hin, und aller Glanz der Jugend ist in ihren Gesichtern — —

Noch leiser werden die Töne, inniger, verhaltener. Aus der Unterstimme schwingt es herauf. Zart, fast scheu und behutsam hält Hanne jetzt die Harmonika. Eine schlichte Melodie, ein einfaches, warmes, gutes Lied klingt auf, das du tief innen spürst. Hanne hat einen weichen Schein in den Augen. Sie sieht uns nicht mehr. Sie schaut über das Wasser und spielt das Lied von der Mutter. Wir sind ganz still geworden und kommen uns ein bißchen verloren und doch wieder auf wunderbare Weise verbunden vor. Es ist wie ein Streicheln in diesem Lied. Es klingt froh und zuversichtlich, tapfer aber — das singen die Bässe — ein bißchen traurig. Es spricht aus ihm die Erfahrung eines langen Lebens und Güte, so viel Güte, die dich einhüllt, daß du dich wunderst, so viel Zärtlichkeit in dieser sachlichen, nüchternen Welt zu finden.

So lange ist das her, daß du dieses Lied gehört hast! Sehr jung warst du damals noch und hast es gar nicht recht verstanden, das große, einfache, schlichte Lied der Mutter. Heute begreifst du es, und eine warme, gute Dankbarkeit ist in dir. Vielleicht wirst du nachher einen Brief schreiben — wenn — du — noch — kannst. —

Und dann ist es zu Ende. Nach diesem Lied kann man einfach nichts anderes mehr spielen. Das verstehst du doch? Hanne nimmt die Harmonika unter den Arm und geht still davon, und keiner sagt ein Wort.

Kleines Mädchen, woher hast du die Melodien — woher weißt du soviel von uns, von unserem Leben, unseren Träumen und heimlichen Gedanken, unserer Einsamkeit und dem bißchen Glück, das wir manchmal finden?

Blasse Wölkchen segeln am Abendhimmel. Das Wasser gluckst leise an der Mauer, und irgendwo hängen noch ein paar Fetzen von weichen Tönen in der Luft, als Hanne schon längst um die Ecke verschwunden ist.



Rätsel-Ecke



Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a — al — an — an — bad — bart — cel — der — di — drof — eu — gab — got — gri — karls — le — le — li — ne — ni — ni — ra — ry — sar — sel — tes — the — u —

sind neun Wörter zu bilden, die bezeichnen:

1) Gestalt aus dem deutschen Märchen
2) Italienischen Kirchenkomponisten
3) Fisch
4) Ort in Böhmen
5) Gestalt der griechischen Sage
6) Eine der neun Musen
7) Oper Webers
8) Berühmt. Künstler des 16. Jahrhund.
9) Böhmisches Weltbad.

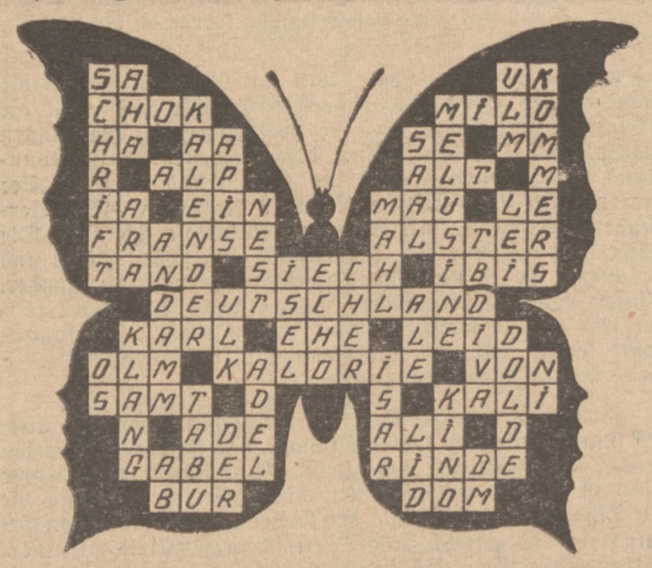
Bei richtiger Lösung machen die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter (erstere von oben nach unten, letztere von unten nach oben gelesen) etwas namhaft, wonach die meisten Menschen sagen, sowie dasjenige, was den Menschen adelt und was ihnen zugleich am leichtesten zu dem Gesuchten verhilft.

*

Rösselsprung.

lie-	ich	ur-	schluchzt	ist	in
ge-	macht	der	und	höch-	und
ze	be	die	ge	ihr	das
	walt'-	sie	ste	lacht	
wagt	gan-	bie-	le-	ber	not
tet	bens	prom-	das	ver-	lig-
to	und	des	wär's	und	bens
le-	oft	ot-	ge-	keit	auch

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels aus Nr. 109.



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.